Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 50 (1994)

Artikel: Der Jude Jesus und der Glaube der Christen
Autor: Stegemann, Ekkehard W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-960774

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Jude Jesus und der Glaube der Christen

Ekkehard W. Stegemann

I. Jüdische Versöhnung mit dem Juden Jesus von Nazareth

"Er war ein Jude, ein pharisäischer Jude mit galiläischer Färbung, ein Mann, der die Hoffnungen der Zeit teilte und diese Hoffnung in sich erfüllt glaubte. Einen neuen Gedanken sprach er keinesewegs aus, auch brach er nicht etwa die Schranken der Nationalität".

Es ist ein Satz von *Abraham Geiger*, dem Mitbegründer und Wegbereiter der Wissenschaft des Judentums im vorigen Jahrhundert, den ich hier zitiert habe[1].

Und der Schriftsteller und Arzt *Max Nordau*, der neben Theodor Herzl einer der Gründerväter des Zionismus war, hat 1899 geäußert:

"Jesus ist die Seele unserer Seele, wie er das Fleisch unseres Fleisches ist. Wer möchte ihn also ausscheiden aus dem jüdischen Volk? Der heilige Petrus wird der einzige Jude bleiben, der von diesem Abkömmling Davids gesagt hat:ich kenne nicht diesen Mann".[2]

Ich stelle diese schönen Worte mit Absicht an den Anfang. Denn sie sind ein eindrucksvolles Zeugnis für die oft nicht bekannte oder hinreichend gewürdigte Tatsache, daß es gerade Zionisten und andere, entschieden zu ihrem Judentum sich bekennende Juden waren, die das, was heute allgemein die Heimholung Jesu ins Judentum genannt wird, angefangen und vollzogen haben. Ich denke dabei auch an Martin Buber, Leo Baeck und etwa an Joseph Klausner. Sie alle waren nicht nur Wegbereiter eines neuen jüdischen Selbstbewußtseins, sondern auch eines neuen jüdischen Zugangs zum Juden Jesus von Nazareth. David Flusser wie Schalom Ben-Chorin und all die anderen, deren Jesusbücher wir heute lesen, wären ohne sie nicht zu denken.

Leo Baeck etwa konnte schon über Jesus sagen:

"Einen Mann sehen wir vor uns, der in allen den Linien und Zeichen seines Wesens das jüdische Gepräge aufzeigt, in ihnen so eigen und klar das Reine und Gute des Judentums offenbart,einen Mann, der als der,welcher er war, nur aus dem Boden des Judentums hervorwachsen konnte und nur auf diesem Boden

---

Prof. Dr. E. Stegemann, Fürfelderstr. 51, 4125 Riehen

1 Nach E.L.Ehrlich, Art. Jesus IX.Judentum,TRE 17/68-71:68.

2 Zitiert nach S.Ben-Chorin, Bruder Jesus, München 1967,S.11.

seine Schüler und Anhänger erwerben konnte,einen Mann,der hier allein,in diesem jüdischen Bereich durch sein Leben und in seinen Tod gehen konnte - ein Jude unter Juden.»[3]

Und von *Martin Buber* stammen die folgenden Sätze:

"Jesus habe ich von Jugend auf als meinen großen Bruder empfunden. Daß die Christenheit ihn als Gott und Erlöser angesehen hat und ansieht, ist mir immer als eine Tatsache von höchstem Ernst erschienen ... Mein eigenes brüderliches aufgeschlossenes Verhältnis zu ihm ist immer stärker und reiner geworden ... Gewisser ist mir als je, daß ihm ein großer Platz in der Glaubensgeschichte Israels zukommt und daß dieser Platz durch keine der üblichen Kategorien umschrieben werden kann.[4]

Joseph Klausner schließlich verdanken wir nicht nur eine vorzügliche wissenschaftliche Darstellung, sondern vor allem auch das erste Jesusbuch in hebräischer Sprache. Er stellt schon im Vorwort fest, daß Jesus als Jude geboren wurde, in Israels Mitte lebte und starb und in jeder Beziehung Jude war.[5] Und er schließt den Abschnitt, der über „Jesus als Jude" ausdrücklich handelt, mit dem Satz: «Jesus war Jude und blieb es bis zum letzten Atemzug[6].»

Diese jüdische Versöhnung mit dem Juden Jesus ist angesichts der realen Geschichte der Juden mit den Christen, die sich auf den Juden Jesus von Nazareth als ihren Herrn und Meister berufen, eine außerordentliche und ganz und gar nicht selbstverständliche Sache. Ja, es ist auch eine ganz neue, d.h. erst seit der Neuzeit mögliche. Denn erst durch die Aufklärung und seit ihr ist es möglich und auch erlaubt, zwischen dem irdisch-geschichtlichen Juden Jesus von Nazareth und dem christlich verkündigten Gottessohn Jesus Christus einen Unterschied zu machen. Und wenn ich sagte, daß diese Differenzierung seit der Aufklärung auch erlaubt ist, so meine ich damit in der Tat, daß es sich dabei nicht nur um eine Sache der Erkenntnis und des Wissens, sondern auch der Macht und des Rechtes handelte. Denn ein Verhältnis zu Jesus von Nazareth, das nicht durch das Dogma der Kirche und deren Absolutheits- und Herrschaftsanspruch definiert wäre, war vor der Aufklärung nicht folgenlos öffentlich möglich und auch danach noch lange risikoreich genug.

Diese Versöhnung mit dem Juden Jesus, wie sie in diesen Zitaten zum Ausdruck kommt, ist übrigens durchaus keine unkritische. Gerade der letztgenannte jüdische Gelehrte, Joseph Klausner, hat durchaus auch „Gegensätze zwischen dem Judentum und der Lehre Jesu"[7] gefunden.

---

3 L.Baeck, Aus drei Jahrtausenden,Berlin 1938, S.283.

4 M.Buber, Zwei Glaubensweisen, Zürich 1950, S.[11]

5 J.Klausner, Jesus von Nazareth. Seine Zeit, sein Leben und seine Lehre, Jerusalem [3]1952,S.7.

6 A.a.O. S.512.

7 Vgl. Klausner S.513ff.

Allerdings hat auch die Versöhnung von Juden mit dem Juden Jesus von Nazareth, wie sie Ende des letzten Jahrhunderts angefangen hat, eine bestimmte Grenze, nämlich die, die durch den Glauben der Christen an Jesus als Messias Israels und an die durch ihn bereits gekommene Erlösung der Welt gezogen ist. Die - wohl auf S. Ben-Chorin zurückgehende Formel, mit der darum die Heimholung Jesu ins Judentum in Unterscheidung von der christlichen Bezugnahme auf ihn benannt wird, lautet bekanntlich:

"Der Glaube Jesu eint uns, der Glaube an Jesus trennt uns."

Doch verbindet sich damit oft zugleich die Vorstellung, daß der Glaube an Jesus die den Völkern mögliche Art ist, zum Glauben an den Gott Israels zu kommen, ohne Juden werden zu müssen. Ja, es ist dies nicht selten ausgedrückt in Worten, die geradezu eine heilsgeschichtliche Würdigung Jesu von Nazareth enthalten.

II. Das Desiderat einer christlichen Versöhnung mit dem Judesein Jesu von Nazareth

Das folgende Zitat von einem christlichen Theologen, nämlich *Julius Wellhausen*, stammt aus derselben Zeit wie das von Max Nordau und sagt anscheinend dasselbe wie das von Abraham Geiger:

"Jesus war kein Christ, sondern Jude. Er verkündete keinen neuen Glauben, sondern er lehrte den Willen Gottes zu tun. Der Wille Gottes stand für ihn wie für die Juden im Gesetz und in den übrigen heiligen Schriften, die dazu gerechnet wurden.[8]"

Diese Koinzidenz jüdischer und christlicher Stimmen ist kein Zufall, sondern das Produkt der historischen Frage, wie sie seit der Aufklärung von Juden und Christen auch an die Bibel gestellt wurde.

Gewiß, es hat die christliche Dogmatik schon immer zwischen dem Irdischen und dem Auferstandenden bzw. zwischen dem menschgewordenen Gottessohn und dem zum Himmel durch Auferstehung und Himmelfahrt wieder zurückgekehrten Menschensohn unterschieden. Allein die dogmatische Aussage, daß Jesus wahrer Mensch und wahrer Gott ist, impliziert zugleich, daß beide Naturen auch unzertrennbar sind. „Nur als Gottessohn, aber eben als solcher, existiert Jesus Christus auch menschlich".[9] Die Menschlichkeit Jesu von Nazareth, seine humanitas, ist nach der orthodoxen Dogmatik nicht abgesehen von seiner Gottheit, also als reine Menschlichkeit sozusagen, denkbar, sondern nur so, daß der Mensch Jesus von Nazareth immer zugleich in Person der Gottessohn, die zweite Person der Trinität ist. Abgelehnt ist damit auch die Vorstellung, daß es zunächst einmal ein menschliches Individuum Jesus gegeben habe, das dann von Gott kraft einer besonderen Adoption als Gottessohn anerkannt und

8 J.Wellhausen, Einleitung in die drei ersten Evangelien,Berlin 1905,S.113.

9 K.Barth,KD IV/2,S.100.

mit Geist vom Himmel her ausgestattet und schließlich aufgrund seines gehorsamen Lebensweges in den Himmel aufgenommen worden ist. Vielmehr existiert, wie gesagt, der Mensch Jesus nur dadurch, daß der Gottessohn Mensch geworden ist, die Ewigkeit also sich auf die Zeit eingelassen, Gott sich zum Menschen erniedrigt hat. Karl Barth hat die Einwohnung der göttlichen Person in der menschlichen Natur mit dem aus Subjekt und Prädikat bestehenden Satz verglichen: „Man kann ein Prädikat nicht gut ohne sein Subjekt sehen, verstehen, darstellen wollen. Die Menschlichkeit Jesu an sich und als solche wäre aber ein Prädikat ohne Subjekt".[10] Diskutiert wird dieses Dogma in der klassischen Dogmatik unter dem Titel der An- bzw. Enhypostasielehre.

Wir können hier nicht näher auf diese komplizierten Denkakte der Dogmatik eingehen. Immerhin sei davor gewarnt, dies alles als kalten Kaffee vergangener Jahrhunderte abzutun. Kein Geringerer als der schon genannte Erztheologe unseres Jahrhunderts, *Karl Barth* nämlich, hat dieses Dogma nachdrücklich verteidigt, und zwar ganz bewußt gegen die mit der Theologie der Aufklärung beginnende Konzentration auf die Menschlichkeit Jesu an sich. Was Barth dazu veranlaßt hat, werde ich später noch kurz erwähnen. Jetzt ist wichtig festzuhalten, daß in der Tat die Unterscheidung einer geschichtlichen Person Jesus von Nazareth von dem Gottessohn des kirchlichen Glaubens und seiner dogmatischen Entfaltung seit der Aufklärung nicht diese orthodoxe Christologie neu auslegt, sondern in Wahrheit auf eine Trennung von Gott und Mensch in Jesus hinausläuft. So gesehen ist diese Unterscheidung also durchaus eine antidogmatische, eine Befreiung - wie gesagt - von den Fesseln der kirchlichen Dogmatik. Doch ist einmal die Perspektive auf Jesus nicht mehr durch die Optik der orthodoxen Kirchenlehre bestimmt, so ist es kein Wunder, wenn Jesus von Nazareth in einem ganz neuen Lichte erscheint.

Bezogen auf die Evangelien löste also die historische Jesusfrage nicht nur, wie *Albert Schweitzer* gesagt hat, „die Bande, mit denen Jesus seit Jahrhunderten an den Felsen der Kirchenlehre gefesselt war"[11]. Vielmehr trennte sie auch das Band durch, das nach der klassischen Dogmatik zwischen Jesus und Gott besteht. Das Jahrhunderte hindurch unangefochtene Paradoxon des „Gott-Menschen" Jesus Christus, der, obschon nur eine Person, in zwei unterschiedlichen, ja, gegensätzlichen Naturen, der menschlichen und der göttlichen, existierte, wurde durch die historische Forschung radikal in Frage gestellt. Und der polemische Stachel dieser Tendenz zur „Vermenschlichung" Jesu Christi war seit *H. S. Reimarus*, also seit Beginn der historischen Jesusfrage, die Einordnung Jesu ins zeitgenössische Judentum. Sie blieb es bis Wellhausen. Denn ganz offenbar war die historische Aussage, die ich oben zitiert habe, gegen die kirchliche Dogmatik und deren Vereinnahmung Jesu gerichtet und durchaus nicht positiv gemeint. Denn wenige Zeilen später lesen wir bei Wellhausen:

"Man darf das Nichtjüdische an ihm (sc.Jesus), das Menschliche, für charakteristischer halten, als das Jüdische".

---

10 KD IV/2,S.113; vgl. dazu D. Schellong, Barth lesen, in: Einwürfe 3, München 1986, S.5-92:62ff.

11 Geschichte der Leben-Jesu-Forschung, Siebenstern-Tb Band 1,1966, S.620.

Wer so das Menschliche vom Jüdischen scheidet, wird sich wohl den Vorwurf gefallen lassen müssen, antisemitisch zu denken.

Wir sehen jedenfalls, daß Juden und Christen durchaus zu demselben Ergebnis kommen können, was das Historische angeht, jedoch dann in der Bewertung ganz unterschiedliche Wege gehen können. Wellhausen erklärt hier offenkundig das Judesein Jesu für irrelevant, wenn es um das Charakteristische an Jesus geht. Und diese Erklärung hat durchaus Tradition. In gewisser Weise ist sie die Fortsetzung des Doketismus unter den Bedingungen historischen Denkens.

Klassischen Ausdruck hat diese theologische Irrelevanzerklärung des Judeseins Jesu von Nazareth in der Theologie von *Rudolf Bultmann* gefunden. Bultmann hat in seinem Jesus-Buch, aber auch andernorts, obschon keineswegs ganz frei von antijüdischen Vorurteilen, Jesus von Nazareth historisch in eindringlicher Weise als Juden dargestellt. Aber bekanntlich rechnet Bultmann diesen historischen Jesus nur zu den Voraussetzungen seiner Theologie des Neuen Testamentes, deren Anfang er allein mit der hellenistischen Gemeinde und deren Christus-Mythos gesetzt sieht. Freilich hat Bultmann auch Argumente, die das Problem einer Begründung des Glaubens mit relativem historischen Wissen betreffen und die bedenkenswert sind, hier aber nicht entfaltet werden können.[12] Allein es wird deutlich, daß das Christentum, ja, selbst sein Anfang von Bultmann nur - wie Gollwitzer mit Recht gesagt hat (Treue zur Tora, Fs.Harder,162ff) - gleichsam als eine neue Religion jenseits des Judentums gedacht werden kann und die Verbindung mit dem Judentum auf das bloße Daß der Existenz Jesu zusammenschrumpft. Diese Beschränkung auf ein historisches Punctum mathematicum hebt aber eigentlich das Verbindende zum Judentum auf.

Eine andere Art der Vermeidung einer theologischen Anerkennung des Judeseins Jesu ist die, es gleichsam nur als Schale eines im übrigen antijüdischen Kerns seiner Botschaft und seines Verhaltens anzusehen. Hier wird erklärt, daß Jesus zwar als Jude geboren wurde, aber in Wahrheit den Auszug aus dem Judentum begonnen, ja, es in allen wesentlichen Punkten seines Selbstverständnisses kritisiert und überwunden hat. Dabei spielt in diesem Modell zwar vor allem der Apostel Paulus die Rolle des Befreiers des christlichen Wesens von seiner jüdischen Schale. Doch hat Jesus alles schon vorbereitet und implizit zumindest vollzogen. Diese Position ist theologiegeschichtlich auch mit der Aufklärungstheologie, insbesondere mit dem Namen des Tübingers *F. Chr. Baur* verbunden. In unseren Tagen hat sie zumal *Ernst Käsemann* wiederholt, und zwar ironischerweise im Zusammenhang eines gegen Bultmann gerichteten leidenschaftlichen Plädoyers für die theologische Relevanz der historischen Jesusfrage. Er berichtet von „einem dramatischen Gespräch ..., in welchem Bultmann seinen alten Schülern gegenüber den irdischen Jesus als Träger des Gesetzes bezeichnete, wie es seiner radikalen Betonung des Entscheidungsrufes

12 Vgl. E. Stegemann, Theologische Bibliothek III: Ein Jesus ohne Jesus (Zu Rudolf Bultmanns Jesusbuch von 1926),in: Reformatio, 38. Jahrgang, 1989, Heft 3, S.174-178.

entspricht. Ein Abgrund riss auf, als ich antwortete, dann habe der Auferstandene die Aufgabe, uns vom Irdischen zu erlösen."[13]

Bezeichnend ist dabei, daß für Käsemann all das, was klassisch für den angeblichen Antijudaismus des Paulus angeführt wird, schon bei Jesus da ist, und zwar nicht zuletzt der Bruch mit der Tora.

Gewiß, es sind dies Zeugnisse aus einer Zeit, da der christlich-jüdische Dialog noch nicht oder noch kaum begonnen hatte und seine Früchte jedenfalls noch nicht reif waren. Doch warne ich davor zu glauben, daß wir heute dieses Denken relevant überwunden hätten. Im Grunde führen christliche Theologen noch heute dieselbe Debatte. Dabei stehen auf der einen Seite Neutestamentler, für die Jesus, also der historische Jesus, mit dem Judentum im Prinzip gebrochen hat. So lesen wir bei einem, nämlich Ferdinand Hahn, noch 1974 den Satz:

"Jesus war nicht bereit, als Jude jüdisch zu leben im Sinne des damaligen jüdischen Selbstverständnisses, gleich welcher Schattierung".[14]

Aber auf der anderen Seite nehmen die Stimmen zu, die dies für eine Projektion christlicher Vorurteile, aber nicht für die historische Wahrheit halten. Das sind bemerkenswerter Weise eben nicht mehr nur jüdische Autoren, sondern zunehmend auch christliche.[15]

Gestritten wird dabei nicht zuletzt über die Auslegung und Bewertung der Evangelien. Die entscheidenden Punkte dieses Streites sind:

Erstens: Jesu Stellung zur Tora.
Zweitens: Jesu Verhalten zu den Juden, insbesondere zu den Pharisäern.
Drittens: Die Ursachen des Todes Jesu.

Dabei entscheidet zumeist das Urteil im ersten Punkt auch über die beiden anderen. Denn wer der Meinung ist, daß Jesus im Verhältnis zur Tora die Grenzen des damaligen Judentums überschritten, ja, womöglich provokativ bestimmte Toragebote wie das Sabbatgebot oder die Speisevorschriften gebrochen hat, für den liegt es nahe auch damit zu rechnen, daß er die Pharisäer zumal gegen sich hatte und schließlich von ihnen an die Römer ausgeliefert wurde, was freilich dann noch einmal ein bedeutender Schritt ist. Wer Jesus aber in den Grenzen der jüdischen Diskussion um die Toraauslegung sieht, wird mit einer Feindschaft, zumal mit einer Todfeindschaft, seitens der Pharisäer nicht rechnen. Freilich wird man, wenn man diese Erklärung für historisch plausibler hält - und für mich ist sie es - in jedem Fall einräumen müssen, daß manche Darstellung in den Evangelien eher der ersten Meinung Recht zu geben scheint. Aber das ist in der Tat kein letztlich ausschlaggebendes Argument. Denn es gibt zahlreiche Hinweise dafür, daß die Evangelien Konflikte auf die Ebene des Lebens Jesu projizie-

13 E. Käsemann, Die neue Jesus-Frage, in: J. Dupont u.a., Jésus aux origines de la christologie, Gembloux 1975, 47-57: 52.

14 F.Hahn, Methodische Überlegungen zur Rückfrage nach Jesus,in: K.Kertelge (Hg.), Rückfrage nach Jesus, Freiburg 1974,S.11-77:43.

15 Vgl. etwa E. P. Sanders, Jesus and Judaism, London 1985.

ren, die aus einer späteren Zeit, nämlich aus Auseinandersetzungen frühchristlicher Gemeinden mit Juden stammen. Und diese literaturgeschichtliche Tatsache wird durchaus auf beiden Seiten anerkannt.

III. Jesus im Glauben der Christen

Von einer Versöhnung der christlichen Theologie mit dem Judesein Jesu kann im Ernst also noch nicht gesprochen werden. Aber es gibt Ansätze dazu, Anfänge dafür, Wege dorthin. Daß das, wenn es einmal breiter rezipiert worden sein wird, erhebliche Folgen für die Theologie und die Kirchen, nicht zuletzt auch im Verhältnis zu den Juden haben wird, liegt auf der Hand. Denn was würde es bedeuten, wenn uns allen ganz klar und immer bewußt wäre, daß jedes Wort über die Juden ein Wort über Jesus wäre - jedes gute, aber auch jedes feindliche?

Freilich drängt sich dann die Frage auf, ob diese Heimkehr Jesu ins Judentum nicht auch eine Infragestellung der christlichen Identität bedeutet. Was wird denn aus dem Glauben an Jesus? Wäre es dann nicht konsequenter, wenn die Christen Juden würden?

Nun, ich glaube, wenn diese Frage überhaupt ernsthaft gestellt wird und nicht aus einem latenten Antijudaismus stammt, weil nämlich unterstellt wird, daß man natürlich nicht Jude wird - wenn die Frage also seriös ist, dann sind wir in der Tat an einem entscheidenden Punkt. Denn es ist, wie der Galaterbrief zeigt, eine urchristliche Frage. Diese Frage, so meine ich, macht auch offenbar, wie nahe der christliche dem jüdischen Glauben, wie sehr das Urchristliche eigentlich - wie *Buber* gesagt hat - etwas Urjüdisches ist, wie notwendig es ist, daß - nach einer glücklichen Formulierung von *Ernst Lohmeyer* - der Glaube an Jesus den Glauben Jesu und seines Volkes im Herzen tragen muß.[16] Ja, ich meine, daß dann, wenn der Glaube an Jesus nicht eine Art des Glaubens Jesu, des jüdischen Bekenntnisses zu dem einen Gott und zu seinem Willen ist, dann ist er nicht mehr der Glaube an Jesus. Insofern gebe ich Käsemanns Kritik an Bultmann recht: der historische Jesus muß ein Kriterium des christlichen Glaubens sein. Der historische Jesus geht uns auch theologisch unbedingt an, aber eben auch und gerade: der Jude Jesus von Nazareth.

Nun kommt aber Jesus von Nazareth im Glauben der Christen als Messias, Heiland und Herr vor, und der Einwand von Juden dagegen ist deutlich genug. Wogegen ist er gerichtet? Nun, im Kern, so scheint mir, geht es um den Anspruch des Gekommenseins des Messias bzw. der Erlösung mit Jesus von Nazareth, der im Widerspruch zur Unerlöstheit der Welt steht. Verbunden damit ist die Vermutung, daß die Christen so einem anderen Messias- und Erlösungsbegriff sich verschrieben haben als dem, der in der jüdischen Tradition vorherrscht. Bekannt ist ja, was *Gershom Scholem* geäußert hat:

"Es ist ein völlig anderer Begriff von Erlösung, der die Haltung zum Messianismus im Judentum und Christentum bestimmt...Das Judentum hat, in

16 Vgl. E. Stegemann, Ernst Lohmeyer an Martin Buber, in: Kirche und Israel. Neukirchener Theologische Zeitschrift 1 (1986) 5-8: 7.

allen seinen Formen und Gestaltungen stets an einem Begriff von Erlösung festgehalten, den sie als einen Vorgang auffaßte, welcher sich in der Öffentlichkeit vollzieht, auf dem Schauplatz der Geschichte und im Medium der Gemeinschaft, kurz, der sich entscheidend in der Welt des Sichtbaren vollzieht und ohne solche Erscheinung im Sichtbaren nicht gedacht werden kann. Demgegenüber steht im Christentum eine Auffassung, welche die Erlösung als einen Vorgang im geistigen Bereich und im Unsichtbaren ergreift, der sich in der Seele, in der Welt jedes einzelnen, abspielt, und der eine geheimnisvolle Verwandlung bewirkt, der nichts Äußeres in der Welt entsprechen muß...Die Umdeutung der prophetischen Verheißungen der Bibel auf einen Bereich der Innerlichkeit .. erschien den religiösen Denkern des Judentums stets als illegitime Vorwegnahme von etwas, das im besten Falle als die Innenseite eines sich entscheidend im Äußeren vollziehenden Vorgangs in Erscheinung treten konnte, nie aber ohne diesen Vorgang selbst".[17]

Man kann die Pauschalität dieser Kritik kritisieren. Aber in der Tat ist die Spiritualisierung, die Flucht in die Innerlichkeit, eine Antwort auf das Ausbleiben der konkreten empirischen Erlösung, der Werke des Messias, im Christentum gewesen. Nicht zufällig wird davon insbesondere der Messiasbegriff[18] betroffen. Von Hirsch über Althaus bis Hesse und Hübner hält sich in der Theologie in Deutschland die Meinung, daß das Christentum, beginnend mit dem Neuen Testament, einen anderen als den jüdischen Messiasbegriff habe. Christus ist nicht nur das Ende des Gesetzes, sondern auch das Ende des Messias, wie Althaus gesagt hat, also das Ende der Hoffnung auf ein diesseitiges Reich. Franz Hesse schließlich erklärt zum Bekenntnis der Rheinischen Synode zu Jesus als „Messias Israels": „Die Behauptung, Jesus Christus sei der Messias Israels, ist schlicht falsch". Denn nach alttestamentlich-jüdischer Auffassung sollte der Messias ein diesseitiges Reich errichten und alle Feinde niederwerfen. Dem habe Jesus aufs schärfste widerstanden, weshalb ja auch die Juden sich geweigert hätten, ihn anzuerkennen, und so bis heute ihr Heil verfehlten.[19]

Es ist mir nicht möglich, dieser Rezeption des Neuen Testamentes zuzustimmen. M.E. ist der jüdische Messiasbegriff im Neuen Testament im Kern festgehalten und der jüdische Erlösungsbegriff nicht spiritualisierend umgedeutet. Das gilt für den historischen Jesus, wie dessen Verkündigung vom Gottesreich als eines konkreten, im Raum der Geschichte sich vollziehenden Eingreifens Gottes zugunsten der Armen und Schwachen, der Kranken und Unterdrückten zeigt. Das gilt aber auch für den frühen Glauben an Jesus als Messias unter seinen jüdischen Anhängern und Anhängerinnen.

---

17 G.Scholem, Zum Verständnis der messianischen Idee im Judentum, in: ders., Judaica I, Frankfurt 1963, S.7-74:7f.

18 Vgl. dazu näherhin meine Untersuchung: Welchen Sinn hat es, von Jesus als Messias zu reden?, in: E. Stegemann (Hg.), Messias-Vorstellungen bei Juden und Christen, Stuttgart 1993, 81-102.

19 F. Hesse, Einige Anmerkungen zum Wort der rheinischen Synode über das Verhältnis von Christen und Juden, in: B. Klappert/H. Starck (Hg.), Umkehr und Erneuerung, Neukirchen 1980, 283-286.

Deutlich reflektiert sich dies zumal in der lukanischen „Vorgeschichte“: Zum Beispiel kündigt der Engel Maria an, dass ihr Sohn „gross sein und Sohn des Höchsten genannt werden wird“ und dass Gott ihm „den Thron seines Vaters David geben und er über das Haus Jakob ewig König sein und seine Königsherrschaft kein Ende haben wird“ (Lk 1,32f). Und im Lobgesang des Zacharias heisst es: „Gelobt sei der Herr, der Gott Israels. Denn er hat sein Volk besucht und Befreiung ihm geschaffen und uns aufgerichtet ein Horn des Heils im Hause Davids seines Knechtes, wie er geredet hat durch den Mund der Propheten von jeher: Erlösung aus der Hand unserer Feinde und aller, die uns hassen, und Erbarmen zu üben mit unseren Vätern und sich seines heiligen Bundes zu erinnern - den Schwur, den er Abraham, unserem Vater, schwor- und uns zu verleihen, errettet aus Feindeshand ohne Furcht ihm zu dienen in Frömmigkeit und Gerechtigkeit vor ihm alle unsere Tagen“ (Lk 1,68-75).

Wichtig für unseren Zusammenhang ist, dass der Messiasglaube im Neuen Testament überall ein bestimmtes apokalyptisches Gepräge hat. Das heisst: Die Erwartung eines idealen Königs für Israel und seines universalen Friedensreiches für alle Völker wird hier in Gestalt einer metahistorischen, ja, himmlischen Erlösung ausgedrückt, die die Befreiung vom Tod und die Verwandlung zum ewigen Leben im Himmel einschliesst. Lukas reflektiert sogar diesen Vorgang „messianologisch“ in der Emmausperikope (Lk 24). Zugleich zeigt sich hier, dass Leiden und Tod des Messias und seine Auferstehung positiv messianologisch als ein „Umweg“ zur Aufrichtung der messianischen Hoffnung auch unter den Nichtjuden gedeutet wird. Es ist eine göttliche „Logik“, wenn Jesus sich mit dem Leiden und Sterben auseinandersetzen muß und erst nach der Erhöhung zum Himmel als Messias sein Amt antreten wird. Ihr Sinn ist, daß Jesu Anhänger bis an die Enden der Welt Zeugen der „Hoffnung Israels“ sein und die Völker für sie gewinnen sollen.

Dreierlei sei dazu noch kurz angemerkt:

Erstens: Hier geht es nicht um weniger, sondern um mehr Befreiung, nicht um eine nur innerliche, sondern um die grösstmögliche und umfassendste Veränderung überhaupt. Und das schlägt sich auch in der Vorstellung vom Messias, in der Christologie, nieder. Freilich ist nicht zu übersehen, dass es hier und dort deutliche Abgrenzungen gegenüber bestimmten politisch-messianischen Tendenzen gibt (zum Beispiel im Johannesevangelium). Allein es wird damit der Anspruch auf Befreiung nicht einfach aufgegeben.

Zweitens: Es wird nicht von Erlösung geredet, wo Unerlöstheit herrscht, mithin die Wirklichkeit enthusiastisch übersprungen. Wo von der Gegenwart des Heils geredet wird, ist entweder auf charismatische Heilungserfahrungen oder andere pneumatisch-charismatische Phänomene Bezug genommen oder es ist als kontrafaktisches Bekenntnis gemeint, d.h. als „Dennoch“ der Hoffnung in der Erfahrung von Negativität. Freilich waren sich die Jesusanhänger der ersten wie der zweiten und dritten Generation sowohl der Nähe der Erlösung wie dessen sicher, dass deren Kräfte schon vom Himmel her ausgegossen sind und in den Gläubigen auf der Erde wirken.

Drittens: Der Glaube an Jesus als Messias ist zuerst und eigentlich immer ein Bekenntnis von Juden gewesen. Nichtjuden, die zum Glauben an den „Herrn

und Heiland Jesus Christus“ gekommen sind, haben in ihrem Glauben an „Jesus Christus“ diesen Glauben der Juden bewahrt, aber nicht einfach wiederholt.

Natürlich haben auch die Anhänger Jesu nicht übersehen können, dass die politische Erlösung Israels mit ihm nicht begonnen hat, er vielmehr als politischer Aufrührer von den Römern hingerichtet worden ist. Ja, sie mussten sich später sogar damit auseinandersetzen, daß das jüdische Volk seinen Kampf um die Befreiung vom römischen Joch in Palästina katastrophal verloren hat. Im Jahre 70 n.Chr. wurden Jerusalem und der Tempel zerstört und die überlebenden Juden aus ihrem Kernland Judäa verbannt, ohne daß Jesus, der nach dem Glauben seiner Anhänger ja von Gott erweckt und in den Himmel entrückt als bevollmächtigter messianischer Erlöser bereit stand, von dorther eingegriffen hätte und seinem Volk zu Hilfe gekommen wäre.

Strukturell finden wir überall im Neuen Testament folgende Antwort darauf: Der Tod Jesu und die Katastrophe von 70 n.Chr. sind ebenso wie die Tatsache, daß nur eine kleine Anzahl Juden an Jesus als den von Gott bevollmächtigten Messias zum Glauben kam, selbst Bestandteil des durch Jesus in Bewegung gebrachten Prozesses der messianischen Erlösung. Das heisst: die erfahrene geschichtliche Wirklichkeit wird in die messianische Konzeption aufgenommen, und zwar unter Anwendung bestimmter Deutekategorien, die in der jüdischen Tradition vorhanden sind. So wird zum Beispiel - freilich nicht überall - der Tod Jesu als stellvertretender Sühnetod, hingegen die Katastrophe von 70 n.Chr.- freilich auch nicht überall - als Strafgericht Gottes interpretiert.

So ist also deutlich, daß der Glaube an Jesus als Messias der Glaube an Jesus als dem designierten Messias ist.

Ist aber dieser Glaube unabdingbar für den christlichen Glauben? Nun, der urchristliche Glaube an Jesus als Messias designatus hält die Hoffnung auf eine konkrete, empirisch faßbare Erlösung und Befreiung trotz des gegenwärtig erfahrenen Unheils und Unrechts fest. Er ist also kontrafaktisch gemeint, er ist das „Dennoch“ der messianischen Hoffnung, der Glaube daran, daß das Unrecht und die Gewalt nicht das letzte Wort haben dürfen.

Wenn wir heute diesen Glauben wiederholen wollen, dann müssen wir dessen eingedenk sein, daß die Artikulation dieses Glaubens in der Vergangenheit oft, viel zu oft, dazu diente, Unrecht zu legitimieren und Gewalt gegen andere, insbesondere gegen die Juden auszuüben. Der Glaube an Jesus als Messias Israels ist pervertiert worden zu einem Angriff auf Israels Hoffnung auf Erlösung. Juden können selbst dort, wo dieser messianische Glaube im christlichen Glauben an Jesus, wo also gleichsam sein Ursinn wieder rehabilitiert werden soll, nicht mehr davon abstrahieren, daß dieser Glaube mit der Geschichte der Verfemung und Entrechtung, der Verfolgung und Ermordung zutiefst verknüpft ist. Und können wir davon absehen - die Christen? Ich jedenfalls kann auch nicht davon absehen - und will es auch nicht. Darum scheint mir die Aufrichtung der berechtigten messianischen Hoffnung, wie sie im Glauben an Jesus als designierten messianischen Retter Israels einmal aufbewahrt werden sollte, heute nicht einfach in der Wiederholung des messianischen Bekenntnisses zu Jesus zu liegen. Ist dies doch auch eine Sache der Juden, ihren messianischen Befreier zu identifizieren und seiner Würde als Träger der Hoffnung, daß das Grauen nicht das letzte Wort haben darf.

Dann aber kommt es auch darauf an, daß wir Christen unsere Rede über Heil und Erlösung, die Gott in Jesus zur Welt gebracht hat, daraufhin überprüfen, ob sie nicht zur Ideologie, d.h. zu einer Blindheit gegenüber der Wirklichkeit der Welt verkommen ist, in der wir mit Israel zusammen leben. Ich jedenfalls möchte nicht davon absehen, den Glauben an Jesus Christus in ein wahrhaftiges Verhältnis zur Wirklichkeit einer unerlösten Welt zu setzen. Ich möchte nicht davon absehen, daß unser Jahrhundert eine bestürzende Überfülle an Leiden gesehen hat, daß es nicht zuletzt ein Passionsjahrhundert für jüdische Menschen war. Ich möchte aber auch mit Jesu Glauben an das Kommen des Gottesreichs und Gottes Gerechtigkeit der Hoffnung Ausdruck geben, daß das Grauen, dass das Leiden und die Ungerechtigkeit nicht das letzte Wort haben. Diese Hoffnung aber, meine ich, trennt die Christen nicht von den jüdischen Menschen, sondern eint sie mit ihnen, aber auch mit anderen.